



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Großen und die Kleinen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Großen und die Kleinen



Welche Macht in unsrer Zeit der soziale Gedanke gewonnen hat, geht unter anderm auch daraus hervor, daß der Gegensatz zwischen Großen und Kleinen in den Parteiprogrammen eine große Rolle spielt, daß die Gegenüberstellung der Großen und der Kleinen zu einem beliebten, viel gebrauchten Parteischlagwort geworden ist. Wer heute nicht sozial denkt und empfindet, will doch als warmherziger Sozialpolitiker gelten. Der verhärtetste Egoist fühlt das Bedürfnis, sich einen Tugendmantel umzuhängen. Und wie könnte er das besser, als indem er für die umworbnen „Kleinen“ einzutreten behauptet, wenn auch seine Sorge in Wahrheit den Großen gilt! Auf die Großen zu schelten und den Kleinen zu schmeicheln, ist Mode geworden. Diese Gewohnheit entspringt aber durchaus nicht immer einem wirklichen Interesse für die breiten Massen des Volkes, sondern oft nur dem Bedürfnis, die Unterstützung der Massen, die bei der Einrichtung des allgemeinen Stimmrechts unentbehrlich ist, für die Durchführung einer den Interessen des Volkes zuwiderlaufenden Politik zu erlangen.

Gewiß ist es bei vielen Politikern aufrichtig gemeint, wenn sie verlangen, daß alles zum besten der Kleinen eingerichtet werde. Auch kann man verschiedener Meinung darüber sein, wodurch den Kleinen am besten geholfen werde. Aber verschiedene gesetzgeberische Maßregeln der letzten Zeit waren doch so verschieden dem Volkswohl schädlich, daß ein starker Glaube dazu gehört, sie als eine Art von sozialer Fürsorge zu betrachten. Wollten wir den Agrariern glauben, so bezwecken alle ihre Bestrebungen bloß, einen wohlthätigen Ausgleich der Vermögensverhältnisse herbeizuführen, den Kleinen zu helfen und die Macht der Großen zu brechen. Ist von dem Kapital oder von dem Handel, dem

man zu Leibe gehen will, die Rede, so wird sorgfältig ein „Groß“ davorgesetzt. Der kleine Kapitalist oder Händler wird in die Zahl derer eingeschlossen, die man „schützen“ will. Andererseits soll zugegeben werden, daß auch die Gegner der Agrarier mitunter wohl des Guten zu viel thun, wenn sie so thun, als ob nur der Großgrundbesitz die von der Gesetzgebung für die Landwirtschaft erlangten Bevorzugungen genösse. Gewiß, der Großgrundbesitz hat den Hauptanteil daran, und manche der ihm zugewandten Vorteile kommen den Kleinbesitzern gar nicht zu gute. Aber Steuererlasse kommen doch auch den kleinen Besitzern — natürlich wegen des geringen Umfanges ihres Besitzes in geringerem Maße — zu gute. Die ganze Politik der Sonderinteressen ist verwerflich. Sie schädigt das Volkswohl und dadurch mittelbar auch die Landwirtschaft selbst. Aber das einzusehen, dazu gehört schon ein weiterer Blick für den Stimmenfang, bei den Massen eignet sich besser die Berufung an die Selbstsucht, der Hinweis darauf, was bei gesetzgeberischen Maßregeln der Einzelne unmittelbar zu gewinnen hoffen oder zu verlieren fürchten kann. Darum heißt es stets: „für die Kleinen und gegen die Großen“; darum wird den Kleinen gesagt: „ihr seid ausgeschlossen von dem Gewinnst der Großen.“ Traurig genug: in dem Zeitalter der sozialen Fürsorge lassen sich die Einzelnen für eine Politik der Kleinen nur so weit erwärmen, als sie selbst sich gerade zu der Klasse der Kleinen rechnen zu können meinen, der die Fürsorge versprochen wird. Daß es auch noch kleinere giebt, auf die zu allererst Rücksicht genommen werden sollte, diese Vorstellung ist trotz alles Redens von sozialen Pflichten nicht populär.

Aber sind denn die Großen wirklich so schlimm, wie man sie macht, und sind die Kleinen so hilfsbedürftig, wie man sie hinstellt? Es hat sich ein gut Teil Unwahrheit in unser Parteileben eingeschlichen, und die aufgestellten Behauptungen sind zum großen Teil nicht ernst zu nehmen. In dem Bestreben, einander durch Versprechungen zu überbieten, tritt der sozialistische Gedanke von der Möglichkeit einer Ausgleichung hervor. Es läßt sich für die Kleinen, selbst für die Kleinsten, gar nicht so viel thun, wie angegeben wird. Sie sind aber auch gar nicht so schlimm dran, wie behauptet wird. Nicht nur die Lage des Arbeiters hat sich verbessert; auch der kleine Unternehmer ist auf manchen Gebieten noch lebensfähig. Eben weil der Arbeitslohn gestiegen und der Unternehmergewinn zurückgegangen ist, liegt in der Verbindung von Arbeit und Unternehmertum, in dem Ersparen fremder und Einsetzen der eignen Arbeitskraft für den kleinen Unternehmer ein Vorteil, den der größere nicht hat. Mancher kleiner Gewerbetreibende hält sich und arbeitet sich empor, während in größeren Unternehmungen Kapitalien verloren gehen. Der kleine Höcker, der einen Keller mietet, einfach lebt und selbst oder mit Hilfe seiner Frau und Kindern sein Geschäft betreibt, hat nicht so viel Abzug vom Verdienst durch Miete, Arbeitslohn usw., wie der aus bessern Kreisen stammende

Kaufmann. Wenn „die Zeit mithilft,“ sehen wir mitunter diese „Kleinen“ zu Hausbesitzern aufsteigen.

Daß auf dem Lande der Kleinbesitz am widerstandsfähigsten ist, ist genügend bekannt. Auch hier ist es das Einsetzen der eignen Arbeitskraft im persönlichen Interesse, das Ersparen fremder Arbeitskräfte, die Gewohnheit einer bescheiden Lebensweise, was die größere Widerstandskraft begründet. Auch hierbei kommt das Steigen der Arbeitslöhne dem kleinen Unternehmer zu gute. Der fleißige Landarbeiter kann sich bei den heutigen Löhnen schon in der Jugend etwas erübrigen, kann sich dann einen kleinen Besitz kaufen, der ihm und seiner Familie einen Teil des Lebensunterhalts gewährt, aber nicht seine volle Arbeitskraft in Anspruch nimmt, sodaß er diese noch anderweit verwenden kann. Diese kleinen Besitzer sind oft besser als die größeren imstande, Schulden abzutragen und allmählich ein kleines Vermögen zu erwerben, weil ihre Betriebskosten äußerst gering sind, und weil die Familie mit verdienen hilft. Daß sich ein solcher „Kätner“ zum Bauer emporarbeitet, mag in dieser mißlichen Zeit nicht allzu oft vorkommen, weil auch die hierzu gehörende Thatkraft selten ist, aber es kommt doch vor in den Gegenden, wo Gelegenheit zum Ankauf kleiner Grundstücke geboten ist.

Auf die Stärkung dieser Macht der Kleinen hinzuwirken, ist wahre Sozialpolitik. Und das soll nicht bloß auf dem Gebiet des ländlichen Grundbesitzes geschehen; auf industriellem Gebiet ist die Aufgabe eben so dringend, ja noch dringender. Es soll nicht bestritten werden, daß in unserm heutigen wirtschaftlichen Leben der Zug zum Großen vielfach bedrohlich und ängstigend auftritt. Die Zusammenballung des Kapitals zu großen Vermögen, die Verdrängung kleinerer Unternehmungen durch große monopolartige Wirtschaftsgebilde, das alles ist in sozialpolitischer Hinsicht ungünstig. So weit dem in verständiger Weise entgegengewirkt werden kann, ist es zu billigen. Aber man hat noch keine wirksamen Mittel gefunden, die Macht der Großen zu brechen. Sedenfalls darf dieses Bestreben nicht dazu führen, die Grundlagen unsers heutigen Wirtschaftslebens zu untergraben und die Kleinen mit den Großen zu vernichten. Die Heilmittel, die heute zur Hebung des Wirtschaftslebens empfohlen werden und teilweise auch schon seit längerer Zeit angewandt worden sind, dienen nicht dazu, den Kleinen aufzuhelfen. Schutzzölle verteuern den Lebensunterhalt, schädigen die Interessen des kleinen Mannes und stärken die Macht des Großunternehmers, der Großgrundbesitz wird durch die agrarische Politik künstlich aufrecht erhalten, aus eigener Kraft kann er sich unter den veränderten Wirtschaftsverhältnissen der Neuzeit nicht erhalten. Wie könnte aber die ihm gewährte Unterstützung aus sozialpolitischen Erwägungen gerechtfertigt werden? Die Gegenden des Großgrundbesitzes sind es, wo die Lage der „Kleinen“ am meisten zu wünschen übrig läßt, wo ihnen keine Gelegenheit zur Erwerbung eignen Besitzes geboten ist, von wo sie massenhaft fortziehen.

Und welche Entstellung ist es, daß sich das bewegliche Kapital fast ausschließlich in den Händen der „Großen“ befinde! Je mehr neuerdings der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Entwicklung in die Städte und die industriellen Mittelpunkte verlegt worden ist, desto mehr hat auch die Zahl der kleinen Kapitalisten zugenommen. Und diese werden unvermeidlich von dem „Kampf gegen das Kapital“ mitbetroffen. Das wird am klarsten, wenn wir uns die Folgen vergegenwärtigen, die von der Einführung der Doppelwährung zu erwarten sein würden. Wenn Schulden, die nach der Goldwährung aufgenommen worden sind, gesetzlich in Silber zurückbezahlt werden können, so wird eine große Zahl kleiner Sparer und Kapitalisten, die ihr Geld in Sparkassen und Hypotheken angelegt haben, eines beträchtlichen Teils ihres Vermögens beraubt. Und die im Interesse des Hypothekengläubigers verlangte Erleichterung würde diesem um so mehr zu teil werden, je größer die von ihm aufgenommene Summe, je größer dem entsprechend auch durchweg sein Besitz ist. Der Großgrundbesitz würde den Löwenanteil auch von dieser Beute bekommen.

Die Vertreter der Berufsstände lassen sich ebenso wenig in Große und Kleine, wie in Gute und Böse sondern. Es giebt Vermögende und Unvermögende in allen Berufsständen, und wenn die Wirtschaftspolitik zu Gunsten einzelner Berufsstände eingerichtet wird, unter dem Vorwande, daß diese von allen die bedürftigsten seien, so ist es unvermeidlich, daß solche, die der Hilfe nicht bedürftig sind, begünstigt werden auf Kosten anderer, die weniger leistungsfähig und widerstandskräftig sind, als sie selbst. Sogar die Arbeiter sind nicht unbedingt die „Kleinen“ zu nennen in dem Sinne, daß jeder einzelne von ihnen der fremden Hilfe mehr bedürfe, als jeder Vertreter anderer Berufsstände. Freilich sind sie durchweg mit irdischen Gütern am wenigsten bedacht, daher sollte auf sie in der Gesetzgebung am meisten Rücksicht genommen werden. Jedenfalls sollte nicht unter dem Vorgeben, damit den „Kleinen“ zu dienen, eine Gesetzgebung eingeführt werden, die geradezu die Interessen der Arbeiter schädigt. Überhaupt sollte immer nur auf das gesehen werden, was der Gesamtheit dient, denn das Bestreben, ein Ausgleichung zu beschaffen, ist in der Gesetzgebung schwer zu verwirklichen.

